

Gerechtigkeit ist gut.
Rache ist besser.

THRILLER SUHRKAMP



CANDICE FOX

EDEN

suhrkamp taschenbuch 4861

Heinrich Archer, genannt Hades, das kriminelle Mastermind von Sydney, wird bedroht. Er ›bittet‹ Detective Frank Bennett, den Kollegen seiner Tochter Eden, um diskrete Hilfe, denn die Spuren könnten tief in das faszinierende, gewaltsame Vorleben von Hades führen.

Gleichzeitig hat Eden, Top-Detective bei der Mordkommission mit dem seltenen Talent, Verbrecher aufzuspüren und zur Strecke zu bringen, einen extrem schwierigen Auftrag: Drei Mädchen sind verschwunden, und die Spur führt sie zu einer verlassenen Farm, auf der sich ein Serienkiller rumtreibt. Sie begibt sich dort ›undercover‹ in eine Kommune, ein rabenschwarzes, gefährliches Paralleluniversum mit Mördern und Vergewaltigern. Sie muss all ihre erstaunlichen Fähigkeiten einsetzen, um zu überleben. Zudem ist ihre Beziehung zu ihrem Partner Bennett kompliziert, beide sind traumatisiert, und dass Bennett gerade auf Alkohol und Drogen ist, macht die Sache nicht einfacher. Aber die beiden sind auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen.

Eden ist ein düsterer, vielschichtiger Roman voller Geheimnisse. Wild, hart und ganz und gar ungewöhnlich.

Candice Fox stammt aus einer eher exzentrischen Familie, die sie zu manchen ihrer literarischen Figuren inspirierte. Nach einer nicht so braven Jugend und einem kurzen Zwischenspiel bei der Royal Australian Navy widmet sie sich jetzt der Literatur, mit akademischen Weihen und sehr unakademischen Romanen. Für den ersten Teil ihrer Trilogie, *Hades* (st 4838), wurde sie mit dem Ned Kelly Award für das beste Debüt 2014 ausgezeichnet. Für den zweiten Teil, *Eden*, erhielt sie den Ned Kelly Award 2015 for Best Fiction. Im April 2017 erschien bei Suhrkamp der dritte Teil, *Fall* (st 4765). Im Suhrkamp Verlag liegt von ihr außerdem vor: *Crimson Lake* (st 4810).

CANDICE FOX
EDEN

THRILLER

Aus dem australischen Englisch von
Anke Caroline Burger

Herausgegeben von
Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel

Eden

bei Bantam.

Published by Random House Australia Pty Ltd

Erste Auflage 2018

suhrkamp taschenbuch 4861

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2016

© 2014 by Candice Fox

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Stephen Carroll/Trevillion Images;

Richard Wong/Alamy Stock Photo

Umschlaggestaltung: cornelia niere, München

Druck und Bindung: CPI - Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46861-6

EDEN

Für Tim

In der Mordnacht war der Junge bei der Arbeit. Er lief im Feierabendgewühl über die Darlinghurst Road, bettelte, stahl und zeigte für Kleingeld Kunststückchen. Später nannte der Junge sein Leben als Straßenkind »Die Wintertage« – selbst Sydneys Sommer schien immer nasskalt und das Tageslicht zu kurz. Seine Fußsohlen waren schwarz und schwielig, und in den Mitternachtsstunden kroch ihm die Kälte des Asphalts in die nackten Füße und mageren Beine. Taunasser Morgen, drückender Nachmittag. Mit der Dunkelheit kam die Aussicht auf wildes Schreien, Lachen, rennende Füße, Sirenen.

Jahre brauchte der Junge, bis das Vergessen kam. Ein Tag fraß den nächsten und nichts als eine erstochene Hure oder eine gefundene Münze auf dem Pflaster durchbrachen die Eintönigkeit. Die Sonne ging über den Häusern auf, ging wieder unter, ein Tag. Mit gesenktem Kopf war der Junge unterwegs, geübt im Erschnüffeln verborgener Schätze in Restaurantmülltonnen. Er schlüpfte zum Hinterausgang des Minerva Theatres und des Metro Cinemas hinein, wo er Popcorn und Bonbons vom Boden aufas, kletterte an Häusern hoch, um sich an Wäscheleinen zu bedienen, die auf schmalen Balkons gespannt waren.

Manchmal hatte der Junge das Gefühl, womöglich schon viel älter zu sein. Vor der Nacht des Feuers und des Schreiens erinnerte er sich an nichts, und danach herrschte monatelang Dunkelheit in seinem Innern. Hin und wieder sah er im Schlaf das Feuer und die Gesichter des Mannes und der Frau am Fenster, die seine Eltern sein mussten, hörte, wie sie hinter den Gitterstäben gegen die Scheiben hämmerten. Sobald

er sich zu erinnern versuchte, wann das Feuer gebrannt haben mochte und wer diese Leute waren und warum sie starben und er nicht, wie er sich durchgeschlagen hatte und in die Stadt gelangt war, stieß er auf nichts als Schwärze und Schweigen in seinem Kopf – eine geschlossene, unpassierbare Tür. Er wusste nicht, wie alt er damals war und bei welchem Namen ihn die schreienden Leute gerufen hatten. Als ihn die Polizisten und die Nonnen von St. Canice einfingen, hieß es, er sehe aus wie acht und sei stumm und unterernährt. Aus dem Transporter, in den sie ihn steckten, floh er und war von da an vorsichtig. Polizisten waren ihm unsympathisch. Warum, wusste er nicht.

Der Junge war ganz auf sich gestellt. Er blieb ständig in Bewegung und wollte nichts mehr von früher wissen.

In der Nacht, in der er den Franzosen kennenlernte, saß er auf einer Treppe nicht weit vom Les Girls. Dort ging es hoch her, es wurde gelacht und gerempelt, Gläser fielen um, Kronkorken klingelten auf den Bürgersteig. Die Varietédamen mit den exotischen Schlangen unten im Pink Pussy Cat's waren noch nicht dran, und die Männer hingen wartend auf der Straße herum. Leichte Beute. Hier hielt sich der Junge am liebsten auf. Linker Hand konnte er die Kurve der Darlinghurst Road bis zur Polizeiwache überblicken und nach Schlägereien und Verhaftungen Ausschau halten, bei denen Münzen aus Taschen fallen oder Brieftaschen geklaut werden konnten. Rechter Hand konnte er Richtung Woolloomooloo hinunterschauen, von wo langbeinige Matrosen lachend und einander schubsend kamen und versuchten, entgegenkommende Mädchen anzugrapschen. Sie waren eine ausgezeichnete Kleingeldquelle für einen Jungen mit einem hübschen Gesicht, der singen und tanzen und schmutzige

Witze erzählen konnte. Die meisten Witze hatte er aus Schmuddelheftchen, die er auf der Straße fand. Er musste also mal zur Schule gegangen sein – er erinnerte sich nicht mehr daran, es gelernt zu haben, aber lesen konnte er. Er sah sich die Nacktfotos und Kriegsbilder an und lernte die Witze auswendig.

Er streckte die Füße von sich und zählte die Wagen der vorbeifahrenden Straßenbahnen, voll mit Menschen auf dem Weg nach Potts Point und dem Hafenviertel, die Männer mit vollen Aktentaschen, Pomade im Haar, die Frauen mit roten Lippen. Es war noch so früh, dass die Bordsteinschwalben müßig an den Wänden lehnten, sich die Nägel feilten und einander über die Straße hinweg Scherze zuriefen. Aber bereits so spät, dass die Landstreicher aus den Parks herbeigetorkelt waren und sich für die Nacht an schmutzigen Straßenecken und vor Schaufenstern zusammenrollten. Die Striptease-Tänzerinnen standen unter den hellen Lichtern der Obergeschosse, ließen blanke Busen und Federboas blitzen, zwirbelten ihre Locken, parfümierten die Brise.

Der Franzose kam unter den riesigen Ficusbäumen den Berg herauf. Sein Zigarettenrauch umspielte die Matrosengruppe, die hinter ihm den Bürgersteig einnahm. Der Junge bemerkte ihn kaum. Er löste sich von der Treppe und ging den Matrosen entgegen, wobei er sein schmutziges Gesicht zu einem zuckersüßen Lächeln verzog. Der Franzose fasste ihn am Ellbogen und wirbelte ihn herum. Die Matrosengruppe teilte sich, um die beiden durchzulassen.

»Wohin so eilig, petit Monsieur?«

Von wem er sein Geld bekam, war dem Jungen egal. Wie ein Polizist sah der Franzose nicht aus, aber nach einem relativ einfachen Abendessen. Er hatte einen lallenden Akzent.

Vielleicht hatte der Mann schon einen gehoben, unten am Hafen. Seine Kleidung wirkte, als hätte er darin geschlafen. Er roch nach Zigaretten und Wein, aber die Haare auf dem Kopf hatte er zu ordentlichen Wellen gekämmt.

*»Hallo, Sir! Haben Sie mal ne Münze?«, fragte der Junge.
»Ich kann tanzen, ich kann singen, ich kann Witze erzählen.
Kunststücke kann ich auch!«*

Der Junge machte einen Handstand und lief auf den Händen im Kreis über das schmutzige Pflaster. Seine Füße mit den schwarzen Sohlen zappelten in der Luft. Der Franzose verschränkte die Arme und lachte, und ein Ehepaar, das seinen Hund ausführte, blieb ebenfalls stehen.

*»Das war ausgezeichnet, Monsieur.« Der Franzose lächelte.
»Was kannst du noch?«*

»Ich kann eine Münze verschwinden lassen«, grinste der Kleine.

Das Ehepaar lachte. Zwei andere Männer blieben stehen und sahen zu. Der Franzose fischte einen Penny aus der Tasche und gab ihn dem Jungen.

*»Abrakadabra, Hokuspokus, drei Mal schwarzer Kater!«
Der Junge wirbelte seine Arme durch die Luft. Alle schmunzelten. Er ließ die Kupfermünze in seinen Ärmel gleiten und fiel auf ein Knie.*

»Ta-daa!«

»Magnifique!« Der Franzose klatschte mit seinen langen, schmalen Händen Beifall. »Und jetzt gib ihn wieder her.«

»Geht nicht.« Der Junge grünte. »Er ist weggezaubert.«

Weiteres Gelächter. Der Junge machte einen weiteren Handstand, während die Passanten klatschten und weitergingen. Der Franzose blieb und beobachtete ihn, die schmale Oberlippe an einem Mundwinkel leicht hochgezogen.

»Noch eine Münze für die Vorstellung?«, fragte der Junge.

»Du hast mich ausgenommen. Jetzt bin ich leider blank. Hast du Hunger, Junge?«

»Und wie.«

»Na, dann komm. Hier lang. Ich habe heute frische Würstchen gekauft. Ich wohne nur zwei Straßen entfernt.« Der Franzose machte eine Kopfbewegung hinauf zum Kamm des Hügels. »Du bist zum Essen eingeladen, kleiner Freund. Wirklich.«

Und damit ging der Franzose einfach los, als sei es ihm egal, ob der Kleine auf der zugigen Straße zurückblieb oder mitkam. Der Junge blickte den Hügel hinunter und sah keine weiteren Matrosen kommen. Beim Gehen glitzerte am Arm des Mannes eine silberne Armbanduhr. Der Junge leckte sich die Lippen, unterdrückte die Angst und folgte ihm.

Als der Wind zwischen den riesigen Brettwurzeln der Ficus-bäume an der Ithaca Road hindurchpffiff, schmiegte der Junge sich dichter an den Franzosen. Er versuchte, eine Brieftasche oder einen Geldbeutel zu ertasten, wenn er gegen die Seite des Mannes stieß. Nichts. Die Armbanduhr hatte einen langfingersicheren Metallverschluss. Der Junge umkreiste den Mann, lief manchmal vor, blieb zurück, zerbrach Zweige, ließ sie durch Eisenzäune rattern. Der Franzose lachte und fuhr ihm durch die Haare.

»Du bist mir ja wirklich ein kleines Wiesel. Dich kriegt man nicht zu fassen, so fix bist du.«

»Wie viele Würstchen haben Sie?«

»Für einen Bauch, der so klein ist wie deiner, auf jeden Fall genug. Du hast einen ausländischen Akzent, oder? Ein kleiner Kraut?«

Der Junge zuckte nur die Achseln. Er wusste, dass er komisch redete, aber nicht, warum.

Regen tropfte in silbernen Bächen vom Wellblechdach des Reihenhauses. Sie suchten Zuflucht auf der Veranda. Der Franzose klimperte mit seinen Schlüsseln. Im Haus roch es schimmelig, als vermodere etwas in den Wänden, das jeden Moment hinter der Tapete hervorbrechen könnte. Der Junge schlitterte durch den Flur zum Küchentisch, darüber war ein blindes Fenster. Auf dem Tisch standen technische Geräte – Metallteile, Ölfäschchen, Objektive, Tücher. Der ganze Tisch war mit glänzenden Gegenständen bedeckt. Ehrfürchtig betrachtete der Junge die schönen Dinge und versuchte, schnell etwas in der Tasche verschwinden zu lassen, bevor der Mann es mitbekam. Er steckte eine gleißende Linse ein. Ein Papierbeutel war mit kleinen, rechteckigen Fotos gefüllt. Der Junge sah nackte Gliedmaßen. Als er die Tüte anfassen wollte, gab ihm der Franzose einen Klaps auf die Hand.

»Was sind das für Sachen?«

»Das, mein kleiner Freund, ist die Polaroid 110B, die Pathfinder. Das Neueste, was es auf dem Markt gibt. Da kommen die fertigen Bilder sofort raus. Puff! Direkt vor deinen Augen. Die reinste Zauberei«, sagte der Franzose und zwinkerte. »Da braucht man nicht zum Fotografen zu gehen und Abzüge machen zu lassen. Man kann sie selbst zu Hause entwickeln.«

»Sind Sie Fotograf?«

»Manchmal schon.«

Der Junge wagte einen schnellen Blick in das Gesicht des Franzosen. Die Haut über seinen hohen Wangenknochen war mit Akne- oder Pockennarben überzogen. Der Junge musste an Mondkrater denken.

»Da. Du darfst ein Foto von mir machen, dann mache ich eins von dir.«

Der Junge kicherte und nahm die schwere Sofortbildkamera in die kleinen Hände, drehte sie um und blickte durch den Sucher. Der Franzose stellte sich in Pose. Der Wunderapparat summte und zischte wie etwas von einem anderen Stern. Blitzlicht brach sich an den Wänden. Die Kamera spuckte ein weißes Bild aus, auf dem sich ganz allmählich etwas abzeichnete. Verzückt sah der Junge zu, wie das Bild sich entwickelte. Reinste Zauberei. Auf dem Bild waren die Augen des Franzosen schwarz. Nur widerstrebend gab der Junge den Fotoapparat aus der Hand.

»Du bist dran.«

Das Kind lächelte und streckte die Brust heraus. Das Blitzlicht brannte ihm auf den Augenlidern. Er fragte sich, ob es irgendwo Bilder von ihm gegeben haben mochte, wie er lächelte oder spielte – ob er vor der Nacht des Feuers und Schreiens einmal fotografiert worden war. Der Gedanke machte den Jungen ein bisschen traurig. Der Franzose knipste ihn, wie er betrübt zu Boden sah.

»Schon mal einen Boxkampf gesehen?«

»Aber klar doch!«

Der Junge ballte die Fäuste und reckte sie über den Kopf, die kleinen Bizepse wölbten sich wie Knoten über den seh-nigen Armen. Der Franzose lachte und schoss ein Foto. Der Junge fletschte die Zähne und hielt die Fäuste drohend vor die Brust. Wieder zischte und summte es, ein Bild wurde ausgespuckt. Der Mann legte die Fotos auf den Tisch, ohne einen Blick darauf zu werfen. Der Junge lachte nervös und trat von einem Fuß auf den anderen. Die Küche wirkte auf einmal zu klein. Der Franzose knipste weiter, obwohl der Junge das Po-sieren vergaß. Er stand einfach nur da und war er selbst.

»Zieh das Hemd aus.«

Der Junge runzelte ein wenig die Stirn. Als er sich das Hemd über den Kopf zog, roch er daran: Es stank nach zahllosen Tagen Schweiß und Schmutz und Regen. Der Kleine stellte sich im Profil auf und warf sich mit angespannten Muskeln in Pose, wie er es sich bei den Boxern abgeguckt hatte. Der Franzose knipste ihn.

»Ich hab Hunger.«

»Nur noch ein paar.«

Der Junge seufzte. Noch mehr Fotos. In der Küche war es stickig, man kriegte kaum Luft. Sein Gesicht brannte. Warum, wusste er nicht.

»Das macht keinen Spaß mehr. Ich will jetzt was essen.«

Der Franzose ging in die Hocke und fotografierte ihn aus dieser Perspektive. Von den vielen Blitzen tränkten dem Jungen die Augen. Er streckte den Arm aus und drückte die Kamera nach unten. Der Mann hob sie einfach wieder hoch.

»Nur noch ein paar.«

»Nein.«

»Wenn du was essen willst, dann tust du, was ich dir sage«, fuhr der Mann ihn böse an. Man sah seine Zähne – vorn waren sie grau wie Stahl. Der Junge blickte durch den Flur in Richtung Eingangstür, aber sie schien endlos weit weg, von der Dunkelheit geschluckt. Nur unten blitzte ein kleiner Silberstreifen der mondbeschiedenen Straße auf. »Wir sind doch Freunde, oder? Gute Freunde, mein Kleiner. Freunde streiten sich nicht.«

Das Blitzlichtgewitter ging wieder los. Die Bilder regneten zu Boden. Der Junge hob sein Hemd vom Boden auf. Seine Finger waren taub, das Blut toste ihm in den Ohren. Aus irgendeinem Grund schämte er sich. Die Hand des Franzosen schoss vor, entriss ihm das Hemd und warf es zu den Bildern

auf den Boden. Sein eigenes Gesicht starrte ihm aus den Fotos entgegen. Angstvoll. Auf der Straße heulte eine Sirene wie Kindergeschrei. Der Junge kämpfte in der viel zu engen Küche gegen den Druck auf seiner Lunge, holte tief Luft.

»Ich muss los.«

»Du gehst nirgendwohin.«

»Ich hab gesagt, ich will jetzt gehen!«

Die Ohrfeige kam wie eine lautlose Hitzeexplosion, die vorüber war, bevor der Junge wusste, wie ihm geschah. Sein Ohr pochte heftig. Traurig schüttelte der Franzose den Kopf, ganz langsam, dann umfasste er das Gesicht des Jungen mit seinen kalten Händen. Vor den Augen des Jungen verschwamm alles. Einmal war er schon betrunken gewesen, als er den Bodensatz der Flaschen geleert hatte, die hinter dem Goldfish Bowl herumgelegen hatten. So fühlte er sich jetzt auch. Der Mann hinderte ihn am Umfallen.

»Enttäusch mich nicht, mein Hübscher.«

Der Junge versuchte, sich ihm zu entwinden, aber der Franzose hielt ihn fest in den Armen. Sie fielen zusammen zu Boden, der Mann zerquetschte ihn fast mit seinem Gewicht. Die Luft blieb dem Jungen weg. Sein Magen zog sich zusammen, und er versuchte verzweifelt, Sauerstoff zu schnappen. Im Mund hatte er Staub vom Boden.

»Du tust, was ich dir sage, und damit Schluss.«

Der Franzose drückte den Jungen mit dem Hals auf die Bodenbretter und richtete die Kamera mit der anderen Hand auf ihn. Letzte Bohnerwachsreste glänzten im Blitzlicht und schimmerten wie Wasserpfützen inmitten der Wüste. Der Junge trat wie wild um sich, traf das Tischbein. Schmerzhaft durchzuckte es ihn. Der Mann machte noch ein Foto, dann stellte er den Apparat neben das Gesicht des Jungen.

Blitzschnell griff der Junge nach der Kamera. Mit derselben Bewegung rollte er sich unter dem schweren Mann heraus und benutzte den Schwung, um die Kamera hochzureißen und dem Mann an den Kopf zu knallen.

Dann kam das Schweigen über ihn.

Das Schweigen hatte er erst einmal erlebt – in der Nacht des Feuers und des Schreiens, als er bewegungslos auf der Straße gestanden und zugesehen hatte, wie die Leute verbrannten. Es war ein Gefühl wie unter Wasser – Geräusche von ganz weit weg, alles ein endloses Nichts, immer langsamer verrinnende Zeit.

Der Junge war jetzt auf dem Franzosen, den schweren Fotoapparat in beiden Händen, den er tonlos, gefühlslos immer und immer wieder auf das Gesicht des Mannes hinuntersauen ließ. Das Gesicht verlor seine Form, wurde nass, ging kaputt. Die Erde unter den Knien des Jungen drehte sich, schwankte wie das Deck eines Schiffes. Blind tasteten die Hände des Mannes nach Gesicht und Hals des Jungen, kratzten, kniffen, ruderten, schlugen. Zeit verging. Die Kamera fiel zu Boden. Der Junge schlug mit den Fäusten weiter.

Als die Haustür aufging, stand der Junge neben dem Tisch und blickte hinunter auf ein Bild von sich in derselben Haltung. Als die Männerstimmen die Stille durchbrachen, hob der Junge langsam den Kopf.

»Jean? Jean? Du verdammter Froschfresser! Ich weiß, dass du da bist. Es ist so weit, die Zeit ist um. Ich will mein Geld, hast du verstanden, alter Schwanzlutscher?«

Schatten wanderten durch den Flur, einer größer als der andere, ein Bär von einem Mann, der mit den Schultern an die Wand stieß und im geschnitzten Rahmen der Küchentür so automatisch den Kopf einzog, als sei er schon öfter dort

gewesen. Diesem Monster voran ging ein kleinerer Mann. Der Junge wischte etwas Juckendes von seiner Oberlippe. Er blickte auf seine Hände. Bis hoch zu den Ellbogen waren sie mit Blut verschmiert.

Der erste Mann trug einen Anzug, grau wie der Ozean, darunter einen steifen, schneeweißen Kragen, der bis unter den breiten, viereckigen Kiefer reichte. Früher musste er mal muskulös gewesen sein, aber jetzt war er untersetzt und erinnerte an den Kapitän eines Schlachtschiffs, den die Friedenszeiten ruiniert hatten. Seine Haare waren grau, und sein Kinn und seine Unterlippe waren von einem Messer sauber zweigeteilt worden. Der Riese war nicht ganz so makellos gekleidet, verströmte aber dasselbe Gefühl vom düsteren Himmel früherer Kriege, ein bärtiger Brummbär mit auffälliger Nase – einer mehrmals gebrochenen, krummen Boxernase.

Der Junge und die beiden Männer sahen einander einen langen Augenblick an, bis alle drei den Blick abwandten. Die Männer sahen sich das kaputte Ding an, das einmal Jean der Franzose gewesen war und jetzt zusammengekrümmt vor den Füßen des Jungen lag. In der Hand des Kapitäns hing wie vergessen ein Revolver. Niemand sprach. Der Kleine betrachtete das Blut an seinen Händen, seine übel zugerichteten Knöchel, die auf die doppelte Größe angeschwollen waren, das wässrige, fast orangefarbene Blut, das ihm über die Gelenke lief. Er atmete so schwer, dass sich sein kleiner nackter Bauch wie ein Blasebalg wölbte. Der Junge suchte nach seinem Hemd. Es war verschwunden.

»Jetzt guck dir das mal an, Bär«, sagte der Käpt'n.

Der Bär sagte nichts, als der Käpt'n vortrat und neben dem Jungen in die Hocke ging. Er nahm ein Sofortbild vom Boden und wischte das Blut ab. Der nachdenklich dastehen-

de Junge. Der Junge, wie er seine Bizepse zeigt. Er sah sich alle Bilder ganz genau an und stapelte sie ordentlich auf. Jean atmete nicht. Der alte Kriegsherr richtete sich wieder auf und musterte den Jungen.

Ganz langsam breitete sich ein Grinsen auf seinem Gesicht aus. Dann fing er schallend an zu lachen. Der Bär lachte nicht. Er lächelte noch nicht einmal. Der Junge wischte sich den blutigen Schnott ab. Das Blut floss ihm in dunklen Bächen vom Kinn.

Der Käpt'n wollte sich schier ausschütten vor Lachen, dann ließ er den Hahn an seinem Revolver zurückschnappen und schoss dem Franzosen zwei Kugeln ins Gesicht. Jeans Körper zuckte zwei Mal, als hätte er einen elektrischen Schlag bekommen. Der Junge musste an die brennenden Menschen in der Nacht des Feuers und des Schreiens denken, wie sie gezuckt und geschwankt hatten. Der Käpt'n schnaubte lachend, dann schüttelte er den Kopf und trat auf den kurzen Flur, der zu den anderen Zimmern führte.

»Um den Knirps kümmern wir uns gleich«, sagte er zum Bär. »Bring ihn zum Auto.«

Hades erwachte mit dem Gefühl, er hätte eine Kugel abgeköriegt. Das schwere Gewicht, das seinen Leib zu packen schien, das Getöse, der Schmerz. Er war schon mal angeschossen worden, und das hatte sich ganz genauso angefühlt. Aber es war nur die Katze, die ihm auf die Brust gesprungen war. Und der Schmerz war nichts als seine Altmänerknochen, die schrecklich langsam in Schwung kamen, das Getöse die Alarmanlage an seiner Grundstücksgrenze. Der laut schrillende ehemalige Feuermelder hing über seiner Tür an der Wand. Jemand war in sein Grundstück, auf die Müllkippe, eingedrungen. Hades stöhnte, wälzte sich auf die Seite und ließ sich wie ein aufgedunsener Fisch aus dem Bett rutschen. Die Katze, für gewöhnlich ein gefühlskaltetes Ding, schnurrte um seine geschwollenen Knöchel. Sonst hatte sie wenig für Hades übrig, aber bei dem schrecklichen Alarmgeräusch wurde sie auf einmal ganz zutraulich. Hades stieß sie mit dem Fuß weg und schlüpfte in seine Zehensandalen.

Seit Monaten hatte er nicht mehr so spät Besuch gehabt. Er hatte die Nachricht verbreiten lassen, dass er offiziell im Ruhestand war. Alle Probleme, die er früher zu bereinigen bereit gewesen war, mussten nun von jemand anderem gelöst werden. Er wollte die ihm verbleibenden Jahre ohne Nachstellungen von Polizei, Forensikexperten, Journalisten und Krimiautorinnen verbringen. Tagsüber hielten ihm die Müllarbeiter eventuelle Aasgeier vom Leibe – alle Angestellten wussten über seine düstere Vergangenheit Bescheid, das Schweigen dieses treuen Geheimbunds war ga-